

DE PROCESSIBUS MATRIMONIALIBUS

Fachzeitschrift zu Fragen
des Kanonischen Ehe- und Prozessrechtes

Herausgegeben von
Elmar GÜTHOFF und Karl-Heinz SELGE
Schriftleitung: Elmar GÜTHOFF

25. / 26. Band
Jahrgang 2018/19



PETER LANG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

ISSN 0948-0471

ISBN 978-3-631-82438-2

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang – Berlin · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für

Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

13. KARGER-KROLL, Anna / KARGER, Michael / TSCHORN, Christopher (Hrsg.), *Beziehungsstatus: kompliziert. Das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie in Konfrontation mit der sozialen Wirklichkeit. (Katholizismus im Umbruch, Bd. 6), Freiburg i.Br.: Herder Verlag 2018. 200 S., ISBN 978-3-451-82076-2. 20,00 EUR [D].*

Wie ist der Beziehungsstatus zwischen kirchlichem Leitbild von Ehe und Familie auf der einen und der sozialen Wirklichkeit auf der anderen Seite? Nach Aussage der drei Herausgeber*innen Anna KARGER-KROLL, Michael KARGER und Christopher TSCHORN sei er „kompliziert“. In welchem Grade und inwiefern kompliziert beantworten die acht aus verschiedenen Fachrichtungen (Moral-, Fundamentaltheologie, Christliche Sozialethik, Liturgiewissenschaft usw.) kommenden Beiträge auf insgesamt 200 Seiten im sechsten Band der Reihe *Katholizismus im Umbruch* (hrsg. von Stephan GOERTZ und Magnus STRIET). Anlass für dieses Buch, so steht es im Vorwort der Herausgeber*innen, ist die neue Entwicklung, dass Papst FRANZISKUS Konkretheit und Realismus als zentrale Begriffe für die Klärung dieses Beziehungsstatus annimmt.

Stoff für diesen Band wurde auf der Tagung „Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theologische Anfragen an das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie“ des Theologischen Forschungskollegs der Universität Erfurt im November 2015 gesammelt. Nicht weiter ersichtlich ist im vorliegenden Buch, welche Aufsätze im Sammelband noch zu den Tagungsbeiträgen hinzugekommen sind. Ziel war es, die kirchliche Lehre im Horizont der Gegenwart mit ihren spezifischen Herausforderungen zu reflektieren, Frage- und Denkansätze zu formulieren sowie Deutungs- und Handlungsperspektiven zu entwickeln.

Bevor theologische Fragestellungen geklärt werden, macht die Herausgeberin Anna KARGER-KROLL (die beiden anderen Herausgeber sind mit keinem Beitrag vertreten) eine soziologisch-empirische Bestandsaufnahme der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu Ehe und Familie im Beitrag mit dem Titel „Zwischen Wunsch und Wirklichkeit?! Herausforderungen für ein Leitbild von Ehe und Familie im Kontext der Pluralität an Lebensformen“ (S. 17-40). Sie hält für die weitere Debatte fest: Der Wert von Familie hat sich nicht gewandelt, sondern ihr Verständnis im heutigen pluralen Kontext. Wandel bedeute überdies nicht Abkehr. Zudem bilde die Eheschließung keine zwingende Voraussetzung mehr für die Familiengründung. Es könne von keinem grundsätzlichen Bedeutungsverlust der Familie gesprochen werden, sondern die Vielfalt an Familienformen resultiere aus der Möglichkeit und Erfahrung des Scheiterns in einer Beziehung. Faktoren, die KARGER-KROLL als Verkomplizierung für den Beziehungsstatus zwischen Anspruch (bereits auch beim Leitbild der idealen Partnerschaft) und Wirklichkeit ausmacht, sind „[l]ange Ausbildungszeiten, ein damit verbundener später Berufseinstieg, Unsicherheiten beim Erwerbseinstieg, Verbreitung atypischer Beschäftigungsformen, Phasen der Erwerbslosigkeit, Diskontinuitäten und In-

stabilitäten in der Erwerbsbiografie, Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, erhöhte Anforderungen an die Rolle der Eltern [...]“ (S. 39).

Hervorzuheben sind die Kompaktheit wie Differenziertheit des Beitrags als Auftakt für den Sammelband. Die Wirklichkeit kann mit Papst FRANZISKUS als Sinnressource gelesen werden. Dies hätte auch KARGER-KROLLS Beitrag leisten können, wird jedoch den folgenden Autor*innen als Aufgabe mitgegeben.

Der nächste Aufsatz (S. 41-56) von Anna ROTH und Tobias ROTH verbleibt noch in den empirischen Debatten. Wie der Titel schon andeutet – „Verbesserungswürdige Methodik – Wegweisende Idee“ –, analysieren die beiden kritisch das Potential weltweiter Umfragen vor Weltbischofssynoden, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Verfasserin und der Verfasser Erfahrungen aus einer eigenen internationalen Studie zum Verständnis von Ehe und Familie einbringen können. Nach einer viermonatigen Forschungsreise bei Besuchen in Gemeinden vor Ort und einer Online-Version in sieben Sprachen können sie auf einen Pool von 12.000 Teilnehmenden aus mehr als 40 Ländern zurückgreifen. Ein methodisch fundierter Fragebogen als Instrument des differenzierten Zuhörens birgt in ihren Augen ein enormes Mobilisierungspotential. Im Unterschied zur eigenen Studie bescheinigen sie den päpstlichen Fragebögen Unverständlichkeit, Unvergleichbarkeit und Intransparenz. „Auch wenn Wissenschaftlichkeit nicht unbedingt die primäre Zielmarke der Umfragen des Vatikans gewesen sein mag, so hat das methodische Vorgehen doch erhebliche Auswirkungen auf die Aussagekraft der Ergebnisse.“ (S. 46) Zudem deckt das Aufzeigen international unterschiedlicher Zugänge zum an sich zu befürwortenden Fragebogen Verzerrungen auf. Bei aller fragwürdigen Methodik und Verbreitung (eine Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Instituten sei ihrer Ansicht nach ratsam) plädieren die Autorin und der Autor für solche Instrumente einer weltweiten Befragung, denn man könne sie von theologischer Seite auch als Maßnahme zur Eruiierung des Glaubenssinns (*sensus fidelium*) lesen und so könne eine nicht zu gering zu schätzende Wirkung auf lehramtliche Entscheidungsfindungsprozesse Entfaltung zeigen (vgl. S. 53). Viele Aspekte, vor allem auch die Frage der Rezeption der Befragung in *Amoris laetitia* (AL) selbst wurde abgedeckt, jedoch nicht die Ergebnisse der internationalen Studie der beiden Beitragenden vorgestellt. Hier auf wartet man gespannt vergeblich. Vielleicht hätten die diesbezüglichen Aussagen den zu untersuchenden Beziehungsstatus noch besser aufgeklärt.

Der nächste Block an Aufsätzen ist der moraltheologischen Debattenlage gewidmet. Josef RÖMELT trägt eine am Autonomiegedanken orientierte Sexual- und Beziehungsethik bei, Jochen SAUTERMEISTER vollzieht eine moralpsychologische Fundierung, Sigrid MÜLLER bringt eine, die Diskussion im Nachgang zu AL veränderte Fragestellung im Feld von Ehe und Familie ins Wort. Die Beziehung zwischen Leitbild und Wirklichkeit wird eher facettenreicher denn vereinfacht.

Zu Beginn stellt RÖMELT den „Anspruch traditioneller Theologie der Ehe“ (S. 57-77) dar, deutet ihn aber, wie die Unterüberschrift programmatisch formuliert, als „Ganzheitliche Sinnintegration sexueller Intimität, partnerschaftlicher Bindung und Familienorientierung“. Wie könne eine heutige lehramtliche Vorgabe zur Sexualethik konzipiert werden angesichts von AL, das RÖMELT jedoch erst am Ende seines Aufsatzes anschnidet? Autonomie, innere Selbsterfahrung, Selbstachtung, Achtung vor dem Anderen, das Erleben der heilenden und werbenden Nähe des Anderen – in dieser wertschätzenden Sprache legt der Erfurter Moralthologe die normativen Linien seiner Beziehungsethik aus, die ihre Grenze an Gewalt in jeglicher Form hat.

RÖMELT hat sich auf die Suche nach einer der individuellen Erfahrung entsprechenden Sexualethik gemacht und wird auch insofern konkret, indem er Themen wie Selbstbefriedigung in seinem Ansatz durchdenkt. „Selbstbefriedigung als Zärtlichkeit gegenüber dem eigenen Körper zu beschreiben, vermittelt eine eigene, gültige Erlebnisweise – nicht nur in der jugendlichen Entdeckung des eigenen Körpers, sondern auch in den späteren Einsamkeiten, Krisen und Bindungen, ja selbst Geborgenheiten erwachsener partnerschaftlicher Liebe?“ (S. 72) Am Schluss des Satzes steht jedoch ein Fragezeichen. Als Rezensentin stellt sich mir die Frage, was dieses bedeuten soll.

Vernehmbarer spricht RÖMELT dagegen bei den problematischen Grenzen, an denen instrumentalisiert, ausgenutzt, ausgebeutet wird, von der Ermutigung zur Selbstbestimmung. Es gelte der eigenen Stimme zu vertrauen angesichts einer immer weitergehenden Vermarktung des Sexuellen und dem Druck gesellschaftlicher Standards. Eine Ethik und Tugend des ganz persönlichen Maßes sei dafür in seinen Augen unverzichtbar, die auch traditionsreiche Vorgaben wie keusche Lebensführung neu mit Leben fülle.

Jochen SAUTERMEISTER möchte weniger die Beziehung zwischen dem christlichen Ideal von Ehe und Familie und den Wirklichkeiten der Partnerschaften beleuchten, sondern vielmehr eine Antwort auf diese Kluft, auf das mögliche Scheitern der traditionellen Theologie der Ehe geben: Er plädiert für eine evangeliums- und wahrheitsgemäße Pastoral, die biographisch sensibel auf die Menschen zugeht. Dass diese Biographien dann durchaus schwierig sein können, deutet der Beitragstitel „Provozierende Lebensgeschichte – herausforderndes Evangelium“ (S. 78-105) an. SAUTERMEISTER liefert als Antwort das Konzept der caritativen Pastoral als moralthologische Option, die die vorgängige Liebe Gottes in die konkrete Praxis übertragen will. „Es ist gerade dieser Mut zur Realität, der christliche Lehre und Verkündigung sowie pastorales Handeln von religiösen Idealismen, von fundamentalistischen Rigorismen oder von spirituell-esoterischen Ästhetismen unterscheidet.“ (S. 92)

Aus seiner moralpsychologischen Arbeit formuliert SAUTERMEISTER Impulse für ein erfahrungsgesättigtes Ehe-Leitbild, welches den Beziehungsstatus noch deutlicher konturiert und die Kluft zwischen Idealbild und Realität überwindet. Er

gibt zu bedenken: Das Ideal ehelicher Liebe sei nicht mit Verschmelzungsphantasien zu verwechseln, sehr nahe und intime Beziehungen bedeuten mehr als die Summe zweier Persönlichkeiten, Krisenannahme und Konfliktbewältigung hängen ab von der Kommunikation innerhalb des Paares, Herausforderungen von Patchwork-Familien seien anderer Natur als diejenigen der traditionell gedachten Ehe. Für den Beziehungsstatus zwischen Ideal und Wirklichkeit konstatiert er, dass eine unangemessene Moralisierung und Idealisierung dazu beitragen können, „dass persönliche Entwicklungsschritte und paarbezogene Reifungsprozesse behindert, blockiert und unterbunden werden“ (S. 104). Die Moralphychologie wird vom Verfasser dabei als Quelle der Vereinfachung der Kompliziertheit des Beziehungsstatus gedeutet.

Sigrid MÜLLER kommt in ihrem Beitrag die Aufgabe zu, die bis jetzt darlegten Herausforderungen bezüglich des Leitbilds von Ehe und Familie mittels neuer, die Perspektiven erweiternder Denkansätze, die mit AL einhergehen, zu erörtern. Kann in Folge von AL eher von Verheißung statt wie bisher von Zumutung des Idealbildes gesprochen werden? (S. 106-132) Die grundlegende Richtung ihrer These liegt in der Erneuerung des kirchlichen Leitbildes von Ehe und Familie durch AL.

Eine Passage scheint dabei hervorhebenswert: Ausgehend von *Gaudium et spes* Nr. 49 „Um die Pflichten dieser christlichen Berufung beständig zu erfüllen, ist ungewöhnliche Tugend erforderlich. Von daher müssen die Gatten, durch die Gnade zu heiligem Leben gestärkt, Festigkeit in der Liebe, Seelengröße und Opfergeist pflegen und im Gebet erbitten“ formuliert die Autorin Anfragen. Können mit der Hilfe des Gebets eine besondere Tugendhaltung erlangt werden? Ist (nur) durch die Hilfe des Sakraments eheliche Krisenbewältigung möglich? Sie steht dieser (möglicherweise) einfachen Gleichsetzung von Sakrament und Moral kritisch gegenüber. Um die Unauflöslichkeit weiterhin denken zu können, würden manche Autor*innen auch dazu übergehen, die Ehe als reine Vernunft-ehe oder als reine Agape unter Ausschluss von Gefühl und Romantik verstehen wollen. Dies gehe aber an der Lebenswelt vieler der nach Ehe Strebenden vorbei, die nach einer Liebe in allen Dimensionen verlangen. Außerdem würde diese Konzeption genau der Ehe als Bund der Liebes- und Lebensgemeinschaft, wie sie auf dem II. Vatikanischen Konzil stark gemacht wurde, nicht entsprechen. Demgegenüber streicht MÜLLER heraus, dass gerade in AL Papst FRANZISKUS das Zutrauen in die Lösungsfähigkeit der Menschen stärkt und die Ehe als Verheißung konzeptualisiert.

In anderer Reihenfolge als im Vorwort angesprochen, schließt sich der sozial-ethische Blick auf das Themenfeld durch Werner VEITH (S. 133-152) an. Das katholische Leitbild von Ehe und Familie sei geprägt worden vom Ideal der bürgerlichen Familie und befinde sich angesichts der heutigen Pluralität der Lebensformen im Umbruch. Die bis jetzt gültige Zellenmetapher für das katholische Leitbild der Familie sei davon ebenfalls betroffen. Als Sozialethiker weist

VEITH daraufhin, dass in diesen Umbruchsprozessen deutlicher zwischen Partnerschaft (Ehe) und Elternschaft (Familie) differenziert werden müsse. Indem das Prinzip der Partnerschaft als normative Grundstruktur gegenwärtiger Paarbeziehungen gesehen würde, könne es zu einer Weiterentwicklung des kirchlichen Leitbildes der Ehe kommen. Bei derjenigen der Familie gelte es mit dem Autor stärker die Eltern-Kind-Beziehung und ihre religiöse Dimension in den Fokus des theologischen Nachdenkens zu stellen. Interessant wären auch die sozialetischen Folgerungen aus dem mehr individualethisch zugeschnittenen Schreiben AL gewesen, die jedoch vom Verfasser nicht weiterverfolgt werden. Einen für theologisches Weiterdenken nachdenkenswerten Ansatz liefert VEITH indes in der Einordnung der Familie in das Spannungsfeld funktionaler Bedingungslogik der Gesellschaft und personaler Selbstrealisation.

Weniger die Familie, sondern mehr die Ehe und hier einen eigenen Ansatz zu ihrer Sakramentalität (S. 153-167) liefert der Fundamentaltheologe Magnus STRIET. Besonders fokussiert er hierbei die „Unauflöslichkeit der ‚Ehe‘ und Sakramentalität. Plädoyer für einen theologischen Paradigmenwechsel“. In seiner Analyse betont er vor allem die Veränderlichkeit von Normen und Begriffen, die vom sozialen Wandel abhängig seien. „Eben in dieser Annahme, dass es den zeitlos gültigen Begriff von Ehe gibt, könnte eines der zentralen Probleme liegen – und damit auch ein Grund für die seit Jahrzehnten schwelenden Konflikte um eine mögliche Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten.“ (S. 155f.) Auch in der Praxis erodiere die Überzeugung, dass eine nach dem Scheitern einer sakramental geschlossenen Ehe eingegangene Beziehung eine schwere Sünde sei.

STRIET kontrastiert z.T. historisch und global betrachtete Entwicklungen im Feld von Partnerschaften mit der bei der Theologie des Leibes einhergehenden Vorstellung „eines von Geschichte unabhängigen, aus dem Paradies in die sündhaft gezeichnete Welt scheinenden Ideals, einer bürgerlich-innerlichen Liebesbeziehung“ (S. 160). Bei allen Bedingtheiten gebe es doch weiterhin Unbedingtheiten, nämlich die unbedingte Treue und Liebe Gottes. Dieser überantworten sich die Menschen, welche das Sakrament der Ehe eingehen. Eine Beziehung, die sich von diesem Gott her versteht, sei dann sakramental.

In diesem Aufsatz begegnet der Rezensentin nicht die Kluft zwischen lehramtlichem Idealbild und sozialer Wirklichkeit, sondern mehr der Kontrast zwischen seiner und lehramtlicher Position, die jedoch zum Schluss des Artikels nicht mehr näher bestimmt wird.

Eine Abrundung des Sammelbandes liefert die Liturgiewissenschaftlerin Gabriele ZIEROFF, welche die Geschehnisse, die mit einer kirchlichen Trauung verbunden sind, in den vom Sammelband beschriebenen komplizierten Beziehungsstatus einordnet. Sowohl aus Internetforen, die jedoch nicht weitergehend ausgewertet werden, und aus den empirisch-qualitativen Studien, vornehmlich des Tilburger, jetzt Würzburger Pastoraltheologen Johannes FÖRST, zitiert ZIEROFF,

um zu demonstrieren, wie groß die Kluft zwischen kirchlichem Anspruch und den Erwartungen der Ehemilligen ist. Ist die Eheschließung „Ort der Gottesbegegnung“ oder „Traumhochzeit“? (S. 197) Sakramententheologische und kirchenrechtliche Aussagen zeigen auf der anderen Seite die kirchlichen Erwartungen auf, während das Bedürfnis der Gläubigen eher im Übergangs- und Bestätigungsritus von der Verfasserin vermutet wird. Um die Kluft zu verringern, schlägt ZIEROFF das Neudurchdenken eines Segens anstelle der Trauungsliturgie vor.

Der Beziehungsstatus bleibt auch nach der Lektüre dieses Sammelbandes kompliziert. Neuere Tendenzen und Überlegungen werden angesprochen, um die Verschiedenheit zwischen lehrantlichem Idealbild und sozialer Wirklichkeit zu überbrücken. Nachwuchswissenschaftler*innen übernehmen dabei den sozialwissenschaftlich-empirischen Teil, die „erfahrenen“ Theolog*innen den konzeptionellen. Die Gegensätze werden auf der einen Seite deutlich konturiert, andererseits aber auch Wege zur Annäherung aufgezeigt, die von lehrantlicher Seite selbst kommen (können). Im Feld von Ehe und Familie ist der Prozess für den im Buch betrachteten deutschsprachigen Raum sicherlich noch nicht abgeschlossen. Zu erwarten wäre auch gewesen, dass auf einzelne Beziehungsformate (nichteheliche Lebensgemeinschaften, eingetragene Lebenspartnerschaften, Ehe auf Probe, *living-apart-together*, *Patchwork*-Familien) näher eingegangen wird. Eher lag der Fokus jedoch darauf, das kirchliche Leitbild neu oder anders zu formatieren, als dass die Unterschiedlichkeit in dieser Pluralität zur Sprache kam.

„Der Anspruch katholischer Eheologie scheint heute der Wirklichkeit nicht mehr standhalten zu können. Zu ideal sind seine Vorstellungen, zu abstrakt gegenüber der vielfältigen Lebenswirklichkeit, zu unbarmherzig in Bezug auf die Brüche menschlichen Lebens, zu blauäugig im Blick auf den Sinn und die Möglichkeit menschlicher Liebe.“ (S. 57) Nach solchen Aussagen, die RÖMELT selbst in seinem Aufsatz zum Teil relativiert, könnte es den Anschein haben, es sei verlorene Liebesmühe den Beziehungsstatus zu überdenken. Der Sammelband macht jedoch Hoffnung, dass der theologische Diskurs sich nicht vom Idealbild abwendet, sondern die Chance in Neuformatierungen (vgl. MÜLLER) sieht. Aber ob es dann hilft, statt von Ideal- von Leitbild zu sprechen, wie es in den einzelnen Beiträgen immer hin- und hergeht, sei dahingestellt.

Kerstin SCHLÖGL-FLIERL, Augsburg

* * *